

Dienstag, 4. September

Die Fassade blendend weiß, die Fenster bodentief, dezente Einblicke in stilvoll designte Domizile, so würde es hier aussehen. „Top-sanierte Altbauwohnungen in aufstrebendem Quartier“, die Käufer würden Schlange stehen.

Jetzt war da nur schäbiges Mauerwerk, abgeplatzter Putz und in Kniehöhe malten sich parabelförmige Rückstände von Hundepisse ab. Hier brauchte es nicht nur Investitionen, sondern vor allem Fantasie. Eine Vision. Es brauchte Visionäre.

Ulrike Rössner war eine solche Visionärin. Seit knapp dreißig Jahren schon zogen sie und ihr Mann als Pioniere des zeitgemäßen Wohnens durch die Republik, praktisch seit der Wende. Aber selbst damals hatte das Geschäft nicht so geboomt wie heute. Berlin, Leipzig, Magdeburg, jetzt eben Köln. Sie konnte es vor sich sehen, wenn sie über die Gläser ihrer randlosen Brille hinweg das Haus musterte. Sie hatte den Willen, es durchzusetzen. Und die Mittel dazu.

Aber außerdem leider auch ein unappetitliches Problem. Wesentlich unappetitlicher als die tierischen Markierungen hier an der Wand. Darum stand sie an diesem Vormittag vor der abgewetzten Tür mit der Hausnummer dreizehn und wartete auf den vermutlich seltsamsten Termin ihrer Karriere.

Ein steinalter Beetle bog um die Ecke und hielt ein paar Meter entfernt. Eine Frau stieg aus und winkte. Das musste sie sein. Die Detektivin. Ende dreißig, Lederjacke, Nasenpiercing, breites Lächeln, kräftiger Händedruck.

„Frau Rössner? Ich bin Linda Broich.“

„Angenehm.“

„Abwarten“, brummte Linda. „Die meisten Leute rufen mich ja eher dann, wenn es gerade nicht angenehm ist. Was bei Ihnen wohl zutrifft.“

„Allerdings.“

Ulrike Rössner zog ein Schlüsselbund aus ihrer Handtasche und öffnete die Tür. Linda folgte ihr in einen hohen Hausflur voller Baumaterial – Schlagbormaschine und Industriestaubsauger, Stapel von Zementsäcken und Kübel voller Schutt. Auf der linken Seite fehlte die Wohnungstür. Stattdessen klebte ein transparenter Staubschutz im Rahmen. Handwerker waren nicht zu sehen.

„Vier Etagen, acht Parteien“, sagte Ulrike Rössner. „Nur zwei Wohnungen sind noch bewohnt. Im ersten Stock dort haust ein junger Mann – komischer Kautz, so ein Computernerd. Und oben links, unter dem Dach, lebt eine alte ... Dame. Direkt darunter ist die Wohnung, um die es geht.“ Sie stiegen die Treppen hinauf.

„Wann haben Sie das Haus erworben?“, fragte Linda.

„Vor einem knappen halben Jahr.“

„Und standen die Wohnungen da bereits leer?“

Die Immobilien-Entwicklerin blieb auf dem Treppenabsatz stehen und wandte sich zu Linda um.

„Ich weiß natürlich, was Sie denken. Dass wir hier systematisch die alten Mieter rauskern, um die sanierten Wohnungen an junge Hipster zu verkaufen. Glauben Sie mir, ich kenne alle Stereotype. Dabei hatten wir den Bewohnern ein sehr faires Angebot gemacht. Sie sehen ja, was hier alles getan werden muss, in diesem Objekt. Jahrzehntelanger Sanierungsstau. Wir hatten den Mietern sehr großzügige Vorzugspreise in Aussicht gestellt. Leider hat niemand unser Angebot angenommen. Was ich bedaure.“ Sie drehte sich wieder um und ging weiter die Treppe hinauf, Linda folgte. „Der Baulärm schreckt natürlich auch viele Leute ab“, sprach sie weiter, „und generell ist ein leeres Haus leichter zu sanieren als ein bewohntes, keine Frage.“

Sie nahm immer zwei Stufen auf einmal, machte in ihrem eleganten Hosenanzug den Eindruck einer Frau, die mit ihren vielleicht fünfzig Jahren schon einige Widerstände im Leben überwunden hatte und es gewohnt war, Probleme anzupacken und zu lösen. Im vorletzten Stock angekommen öffnete sie eine Wohnungstür. Der scharfe Geruch frischer Farbe wehte ins Treppenhaus.

„Nach Ihnen“, sagte sie.

Linda betrat eine Wohnung, die in ganz unterschiedlichen Zuständen zugleich zu existieren schien. Im Flur waren die Tapeten entfernt, im Bad sämtliche Einrichtung herausgerissen und die Kacheln abgeschlagen, man sah den bröseligen Backstein. Die in Siebzigerjahre-Orange gehaltene Einbauküche hingegen wirkte, als kämen die Bewohner demnächst aus dem Urlaub zurück. Das vormalige Wohnzimmer wiederum lebte als Schattenreich weiter – helle Umriss an den Wänden dokumentierten ganz deutlich, wo einmal der Wandschrank, das Sofa, der Fernseher gestanden, wo Bilder und wo eine Uhr gehangen hatten. Zwei weitere Räume schienen bereits renoviert – der Dielenboden war abgeschliffen, die Wände grell weiß gestrichen. Umso klarer zeichneten sich darauf die dunkelbraunen Spritzer ab. Als hätte jemand eine mit Kakao gefüllte Wasserpistole abgefeuert. Und zwar sehr oft. Im größeren der beiden Räume klaffte dort, wo man eine Lampe vermuten würde, ein großes Loch in der Decke. Leider war es kein Kakao, wusste Linda aus den Schilderungen bei Ulrike Rössners Anruf gestern. Was ihre neue Klientin allerdings nicht erwähnt hatte, waren die kleinen Überwachungskameras, die in jedem einzelnen Raum angebracht waren. Linda holte ihren Fotoapparat aus der Handtasche.

„Dort ist es zum ersten Mal aufgetreten.“ Die Rössner deutete mit dem Finger auf das Loch.

„Ich hatte einen Termin mit dem Maler und dem Parkettleger, die sich die Wohnung ansehen wollten, für Kostenvoranschläge. Das hier war die erste Einheit, die frei wurde, wissen Sie? Da

wollte ich schon einmal anfangen. Doch dann war da plötzlich diese Blutlache. Auf dem Fußboden gleich hier. Direkt darüber, da hat vorher eine Deckenlampe gehangen, da guckte nur das Stromkabel heraus, und daran klebte auch Blut. Verstehen Sie? Als wäre es direkt aus dem Kabel getropft. Ich dachte, dass sich irgendwer einen üblen Scherz erlaubt haben muss. Wie auch immer der mysteriöse Urheber hier hereingekommen sein mag. Da habe ich auch noch nicht geglaubt, dass es sich wirklich um Blut handelt. Eine Art Kunstblut vielleicht. Ich habe das säubern lassen. Aber als dann der Maler anrückte, war es wieder da. Und auch die ersten Spritzer an der Wand. Mein Verdacht fiel auf Frau Fischenich. Also – das ist die alte Dame, die hier drüber wohnt. Sie wehrt sich beharrlich gegen die Sanierung hier, weigert sich aber auch, auszuziehen. Rausklagen kann ich sie schlecht, sie wohnt quasi schon ihr ganzes Leben hier.“

„Was genau war denn Ihr Verdacht?“, fragte Linda, während sie die Spritzer an der Wand fotografierte.

„Na, ich dachte eben, die alte Dame – oder irgendein Helfer – will irgendeine Horrorgeschichte inszenieren, um die Handwerker zu vergraulen oder auch mich als Investorin. Die Decken und Böden hier im Haus sind aus Holz, teilweise mit einer Mischung aus Lehm und Stroh verfüllt, wie in solch alten Häusern üblich. Also ich ... hätte es zumindest für denkbar gehalten, dass jemand von oben die Decke anbohrt und rote Farbe durch einen Schlauch hierherleitet. Darum hab ich das aufreißen lassen.“

„Aber da fand sich kein Schlauch“, sagte Linda, stellte sich direkt unter das Loch und fotografierte es ebenfalls.

„Richtig. Eine Weile geschah weiter nichts. Der Spuk hatte sich erledigt, dachte ich – was immer das gewesen sein mochte. Die Handwerker begannen mit den Arbeiten. Doch eines Morgens, als sie herkamen, war wieder alles voller Blut. Da habe ich die Polizei informiert. Die haben Proben genommen.“

„Und es war tatsächlich menschliches Blut“, sagte Linda.

„Blutgruppe B positiv. Mehr als das haben die aber nicht herausgefunden. Ich weiß gar nicht, ob die den Fall nicht längst zu den Akten gelegt haben. Und als dann zwei Tage später – da war hier gerade frischgestrichen – wieder am Morgen alles voller Blutspritzer war, haben die Handwerker den Job hingeschmissen.“

„Und daraufhin haben Sie diese Kameras installieren lassen?“

„Genau.“ Ulrike Rössner nickte. „Ich wollte einfach wissen, was hier vor sich geht. Offenbar muss das nachts geschehen. Die Kameras haben Bewegungsmelder. Wochenlang geschah gar nichts. Doch letzten Donnerstag hab ich neu streichen lassen. Freitagmorgen kam ich wieder her, und da – alles voller Blut.“

„Und die Kameras haben nichts aufgezeichnet?“

„Überhaupt nichts. Dabei sind sie technisch einwandfrei, das habe ich prüfen lassen. Tja.“ Sie stemmte die Hände in die Hüften. „Da kamen mein Mann und ich dann auf die Idee, dass wir professionelle Hilfe brauchen. Mein Mann hat im Internet recherchiert und gesehen, dass es tatsächlich Dienstleister gibt, die auf paranormale Phänomene spezialisiert sind.“

„Geisterjäger, sozusagen.“

„Das war mir natürlich viel zu unseriös. Darum dachte ich, wir versuchen es mal mit einem Detektivbüro. Ich hoffe doch sehr, dass Sie diesen Fall übernehmen?“

„Nun“, sagte Linda, „ich möchte zunächst ...“

Da klopfte es an der offenstehenden Wohnungstür. Eine alte Frau mit leichtem lila Stich im ungekämmten weißen Haar stand im Flur.

„Entschuldigung, ich hatte Stimmen gehört. Da bin ich aber froh, dass Sie es sind, Frau Rössner und kein Geist. Seit dieser blutige Spuk hier herrscht, frage ich mich manchmal, ob nicht doch die arme Rosalinde umgeht.“

„Rosalinde?“, fragte Linda.

Die Rössner wedelte unwirsch mit der Hand und sagte: „Wir haben hier alles unter Kontrolle, Frau Fischenich.“

„Wer ist Rosalinde?“

„Ach, eine alte Gruselgeschichte“, antwortete Ulrike Rössner anstelle der alten Frau Fischenich.

„Angeblich ist in dieser Wohnung eine junge Frau ermordet worden. Vermutlich eine Prostituierte.“

„Bitte?“, machte Linda. „Und das erzählen Sie mir so nebenbei?“

„Ja, weil es nichts zur Sache tut. Der Mord – wenn es ihn denn wirklich gab – soll sich 1951 ereignet haben. Ich glaube eher, dass jemand die Geschichte herausgekramt hat, weil sie gut zu diesem Blut-Stalking passt.“

Dabei musterte sie die alte Frau mit einem vernichtenden Blick.

„Glauben Sie, was Sie wollen“, entgegnete die Alte. „Ich werde selbst etwas unternehmen.“

„Aha“, machte die Rössner kühl. „Und was, bitte?“

„Ich werde mich an die Kirche wenden“, sagte die Alte mit toternster Miene. „Wenn dieses Haus tatsächlich von einer unerlösten Seele heimgesucht wird, dann kann vielleicht nur noch ein Priester helfen. Gleich morgen gehe ich zum Pfarrer, dann werden wir ja sehen.“

„Na, großartig“, murmelte Linda.
